Das Gastmahl des Trimalchio

Mit den Eroberungen in Griechenland und Asien begann in Rom unaufhaltsam der Verfall der Sitten. Man begnügte sich nicht mehr mit einfachem Mehlbrei und grünem Gemüse, sondern die römischen Feinschmecker ließen sich von ihren Köchen und Küchenjungen Mahlzeiten bereiten, der sich heutzutage kein Kaiser und kein König würde zu schämen haben. Indessen zeigte sich der Luxus nicht etwa in einer Verfeinerung des Geschmacks, sondern vielmehr in einer wahrhaft unsinnigen und widerlichen Schlemmerei, welcher die in einem Zeitraum von 130 Jahren achtmal erneuerten Aufwandsgesetze nur einen schwachen und kurze Zeit andauernden Damm entgegenzusetzen vermochten.

Von dem unglaublichen Raffinement, welches die römischen Schlemmer bei ihren Gelagen zu entwickeln verstanden, giebt uns Petonius in seinem „Satiricon" ein interessantes Zeugniß. Das „Satiricon" ist eine Erzählung, welche durch die Schilderung schlüpfriger und lustiger Erlebnisse den Leser nicht nur unterhalten, sondern ihn auch durch eine lebendige Schilderung der Sitten jener Zeit über die damaligen Zustände in Rom belehren soll. Trimalchio, der Gastgeber, ist ein reicher Parvenü, welcher aus einem elenden Sklaven durch Glücksfälle und gewissenlose Speculation zu einem unermeßlich reichen Manne geworden ist, der aber von der Rohheit und Gemeinheit seines früheren Standes nichts eingebüßt und nur eine prahlerische Großthuerei und die lächerliche Manie, trotz aller Dummheit gebildet zu erscheinen, sich dazu erworben hat. Unter den Gästen des Trimalchio ist ein gewisser Encolpius, welcher von Petronius redend eingeführt wird, und welcher nun über das Mahl seines Gastgebers die folgenden ungeheuerlichen Dinge erzählt:

Der Gastgeber war noch nicht erschienen, als bereits die Triclinien (Speisebänke) bis auf seinen Platz besetzt waren. Schon wurde die Vorkost aufgetragen; ein Esel von korintischem Erz mit zwei Säcken, worin auf der einen Seite weiße, auf der anderen Seite schwarze Oliven sich befanden. Den Esel bedeckten zwei Schüsseln, auf deren Rändern Trimalchios Name und ihr Silbergewicht bemerkt war, und auf welchen Haselmäuse, mit Honig und Mohn übergossen, lagen. Außerdem waren siedende Würste auf einer silbernen Roste und unter der Roste syrische Pflaumen mit Granatäpfelkernen. Während die Gäste anfangen, sich mit diesen Delicatessen zu beschäftigen, wird Trimalchio hereingetragen, eine lachenerregende Figur, deren geschorenes Haupt aus einem um dasselbe gewundenen scharlachrothen Tuch hervorguckte, während von dem mit Tüchern umwickelten Halse eine breite mit Purpurstreifen, Fransen und Troddeln geschmückte Serviette herunterhing und Ringe und Spangen seine Hände und Arme schmückten. Ganz gegen die feinere Sitte, jedenfalls aber dem Charakter der Gesellschaft entsprechend, nahm er den ersten Platz an der Tafel ein. Unterdessen wurde ein Speisebrett mit einem Korb hereingebracht, worin eine hölzerne Henne mit ausgebreiteten Flügeln saß, wie die Hennen beim Brüten zu thun pflegen.

Sogleich traten unter Musik zwei Sclaven hinzu, fingen an das Nest der Henne zu untersuchen und brachten von Zeit zu Zeit Pfaueneier hervor, die sie unter die Gäste vertheilten. Trimalchie wandte seine Augen auf diese Scene und sagte: „Freunde, ich habe der Henne Pfaueneier unterlegen lassen, und ich fürchte wahrhaftig, sie sind schon bebrütet; doch wir wollen versuchen, ob sie sich noch anschlürfen lassen." Wir bekammen, erzählt Encolpius weiter, Löffel, die nicht weniger als ein halbes Pfund wogen, und durchstießen die Eier, die aus Mehl gebildet waren. Ich hätte meine Portion beinahe weggeworfen, den es sah mir aus, als hätte sich inwendig schon ein Junges gebildet. Als ich aber einen alten Gast sagen hörte: dahinter muß etwas Gutes stecken, lüftete ich die Schale weiter und fand eine feite Schnepfe, mit gepfeffertem Eidötter umgeben. Auf ein von der Musik gegebenes Zeichen wurden nun die Vorkostaufsätze von einem singenden Chor schnell weggeräumt. In diesem Getümmel fiel ein silberner Teller auf die Erde, und ein Sclave hob ihn auf, aber kaum hatte Trimalchio dies bemerkt als er ihm es mit einer Ohrfeige verwies und den Teller wieder hinwegzuwerfen befahl. Bald darauf trat ein Kammersclave ein und kehrte unter anderem Kehricht auch jenes Silbergeschirr mit dem Besen aus. Nachdem man Flaschen, die sorgfältig vergipst waren, und an deren Hälsen Etiquette mit der Inschrift: Opimianischer hundertjähriger Falerner hingen, gebracht hatte, erschien eine Tracht von Speisen, deren Größe unserer Erwartung entsprach, deren Neuheit jedoch unsere Augen auf sich zog. Auf einem runden Speisebreit waren nämlich die zwölf Zeichen des Thierkreises ringsum vertheilt und über jegliches hatte der Anrichter eine entsprechende Speise gesetzt; über den Widder Widdererbsen, über den Stier ein Stück Rindfleich, über den Krebs einen Kreis von Krebsen, über den Löwen eine afrikanische Feige, über den Wassermann eine Gans, über die Fische zwei Barmen 2c. In der Mitte war ein Stück ausgegrabener Rasen, worauf eine Honigwab lag. Auf die Aufforderung des Trimalchio entschlossen wir uns, von diesen einfachen Speisen zuzulangen, als vier Sclaven herbeieilten und den oberen Theil des Aufsatzes abhoben, worauf wir darunter auf einem zweiten Speisebrett Geflügel, Sauenter und einen Hasen erblickten, der in der Mitte mit Flügeln geschmückt war, daß er wie ein Pegasus aussah. Wir bemerkten auch auf den Ecken des Speisebretts vier Marsyasse (Frauen), aus deren Bäuchen gepfefferte Caviarsauce sich über Fische ergoß, die in einem künstlich angebrachten Teich schwammen. — Ein Beifallssturm der Gäste bricht los, die sich lachend über diese auserlesenen Dinge hermachen.

Die Scene verändert sich. Diener traten ein und legten Teppiche vor die Sophas, worauf Jagdnetze und Jäger auf dem Anstand mit Jagdspießen und dergl. gestickt waren. Wir wußten, fährt Encolpius fort, noch nicht, was wir davon denken sollten, als außerhalb des Speisesaals sich ein gewaltiges Geschrei erhob, und siehe da, es kamen spartanische Hunde herbei und fingen an, um die Tische herumzulaufen. Auf sie folgte eine Maschine, worauf ein Eber lag und zwar mit einem Hut auf dem Kopf; an seinen Hauern hingen 2 aus Palmzweigen geflochtene Körbchen, von denen das eine mit Datteln, das andere mit thebanischen Nüssen gefüllt war. Kleine Ferkel aus Kuchenteig, die rings umherlagen, gaben zu erkennen, daß es eine Saumutter sei, und zwar waren diese zum Einstecken und Mitnehmen bestimmt. Zum Tranchiren des Ebers kam ein großer bärtiger Kerl im Jagdcostüm. Mit einem Jagdmesser schnitt er die Seite des Schweines auf, und aus dieser Wunde flogen Drosseln heraus, welche Vogelfänger mit Leimruthen einfingen. Nachdem die Tische unter Musik gereinigt waren, wurden die weißen Schweine in den Speisesaal geführt, mit Bändern und Schellen geschmückt. Trimalchio ließ den Koch rufen und hieß ihm das Aeltere in der Küche schlachten. Kaum hatte er ein kurzes Gespräch mit uns geführt, so kam das Speisebrett mit einem ungeheuren Schwein auf den Tisch. Was, ruft Trimalchio plötzlich aufgebracht, das Schwein ist nicht ausgeweidet. Beim Herkules, das ist zu arg. Schafft mir den Koch, den Spitzbuben herbei! Der Koch kommt und bekennt mit einem Armsündergesicht, daß er das Ausweiden vergessen habe. Trimalchio will ihn erst hart bestrafen, verzeiht ihm aber und befiehlt ihm das Ausweiden. Mit zitternder Hand schneidet der Koch den Bauch des Schweines auf. Dieser erweiterte sich sehr bald durch die von innen andrängende Wucht, und heraus stürzten Würste und Carbonaden. Auf einmal fing die Decke zu krachen an, und der ganze Speisesaal erzitterte. Bestürzt sprang ich auf — aber siehe da, das Getäfel thut sich auseinander, und es senkt sich plötzlich ein ungeheurer Reifen von einem großen Weinfaß herab, an welchem rings umher goldene Kränze und alabasterne Salbenflaschen hingen. Während man uns diese Dinge zum Mitnehmen einstecken heißt, blicken wir auf den Tisch, und da stand schon wieder ein Aufsatz mit einer Figur, die in ihrem sehr umfangreichen Schooß Obst von allen Arten und Weintrauben trug. Begierig streckten wir die Hände darnach aus, und sogleich ging ein neuer Scherz in Scene. Denn aller Kuchen und jedes Stück Obst ließen bei der geringsten Berührung Safran, der sich bis dicht an uns verbreitete. Hierauf folgten einige Leckerbissen, die mich noch in der Erinnerung entzücken. Statt Drosseln wurden gemästete Hennen herumgegeben, jedem eine, und Gänse-Eier. Nach einiger Zeit befahl Trimalchio, den Nachtisch zu bringen; derselbe bestand aus Drosseln mit Kraftmehl, Rosinen und Nüssen gefüllt; danach folgten Granatäpfel, die ringsum mit Stacheln bedeckt waren, so daß sie Igel bildeten. Auf eine gemästete Gans, die aufgetragen ward, Fische und Vögel um sie herum, wies Trimalchio mit den Worten: das Alles hat mein Koch aus Schweinefleisch gemacht. Es kann keinen preiswürdigeren Menschen geben; verlangt man es, so macht er aus Speck eine Taube, aus einem Schinken eine Turteltaube, aus Ochsenfüßen eine Henne. Auf einmal traten zwei Sklaven herein, die sich zu zanken schienen und tönernde Krüge trugen. Bestürzt über die Unverschämtheit der Trunkenen sahen wir genauer hin und bemerkten, daß aus dem zerschlagenen Bauche der Krüge Austern und Kammmuscheln herausstürzten, die ein anderer Sklave auffing und auf einer Schüssel herumtrug. Zugleich trug der Koch zischende Schnekken auf einer silbernen Roste auf. Nun brachten Knaben mit langen Haaren Salbe in einem silbernen Becken und salbten die Füße der Daliegenden, nachdem sie vorher Schenkel, Füßen und Fersen mit Kränzen umwunden hatten. Dann wurde von derselben Salbe auch etwas in das Weingefäß und in die Lampe gegossen.

Mit allgemeiner Betrunkenheit endete das luxuriöse Mahl.

Emil Walter.

Triest.

Die „allergetreueste Stadt", welchen Ehrentitel Triest seit dem Jahre 1819 führt, hat in der neueren Zeit viel von sich sprechen gemacht. Nicht etwa, daß ihr Handel, den so sehnlich erwünschten Aufschwung genommen, oder daß ihre Schiffahrt in eine neue Epoche der Blüthe getreten, sondern die Anläße, durch welche sie die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, waren politischer Natur.

Triest hat, wie fast alle österreichischen Städte mit italienischer Bevölkerung, eine nationale Partei, welche als ihr letztes Ziel die Vereinigung mit Italien anstrebt. Früher, als es noch kein Königreich Italien gab, nannte man die Anhänger dieser Partei „Italienissimi", welchen Namen man den Radikalen in Italien überhaupt gab; seit aber die italienischen Hitzköpfe die „Italia irredenta" im Gegensatze zu der „Italia unita" aufgebracht haben, gibt es in Triest auch eine Irredentistenpartei, welche bei jeder Gelegenheit demonstrirt, daß Triest zu dem „unerlösten" Italien gehöre.

In diesem Jahre findet die Erinnerungsfeier an die vor fünfhundert Jahren erfolgte Einverleibung des Triester Gebiets in Oesterreich statt. Zu dieser Jubiläumsfeier ist eine Industrieausstellung veranstaltet worden und große Feste vorbereitet. Natürlich sind alle diese patriotischen Kundgebungen in den Augen der Irredentisten ein Greuel und sie suchen dieselben so viel als möglich zu hintertreiben. Am Tage der Eröffnung der Industrieausstellung wurde eine sogenannte Orsinibombe unter die über den Corso ziehende Volksmenge geschleudert und wurden ein paar Menschen getödtet, andere schwer verletzt. Kurze Zeit darauf confiszirte die Polizei auf einem aus Italien gekommenen Dampfer einen Koffer, der mit Bomben, Petarden und aufrührerischen Proklamationen angefüllt war. Der Beweis des Einverständnisses zwischen der Irredentistenpartei in Italien und Triest schien dadurch erbracht, wenn auch der „Indepedente", das Organ der Nationalen, dagegen remonstrirte. Das energische Vorgehen der Polizei hatte zur Folge, daß die Bombenschleuderer sich verkrochen; sie haben Furcht bekommen. Es ist das eine Eigenthümlichkeit der italienischen Verschwörer, daß sie so viel auf einen sicheren Versteck halten und sich nur ans Licht getrauen, wenn keine Gefahr ist.

In den ältesten Zeiten hatten keltische und illyrische Stämme das Gebiet inne, wo das heutige Triest steht, denn als die Römer Aquileja gründeten, was 181 Jahre v. Chr. geschah, hatten sie mit diesen Stämmen Kämpfe zu bestehen. Die vortheilhafte Lage des Ortes erkennend, gründeten die Römer daselbst eine Colonie, die sie Tergeste nannten und die bald sehr bedeutend wurde. Zur Zeit der Völkerwanderung wurde Tergeste von nordischen Barbarenhorden wiederholt heimgesucht und 373 n. Chr. von den Quaden und Markomannen total zerstört. Im Jahre 948 gehörte Tergeste zu Italien; als aber König Lothar die Stadt sammt Umgebung dem dortigen Bischof verlieh, der sich nun Graf von Triest nannte, erhielt es seine Selbstständigkeit. Es folgten nun bald Zwistigkeiten mit den Patriarchen von Aquileja und Quado, dann mit der Republik Venedig. Der Macht der letzteren war Triest natürlich nicht gewachsen und im Jahre 1203 mußte es sich dem Markuslöwen unterwerfen. Ende des 13. Jahrhunderts hatte Triest wieder eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, dann aber gerieth es bald in den Besitz der Patriarchen, bald in den Venedigs; im Jahre 1380 besetzten sogar die Geunesen die Stadt. Durch den Frieden von Turin erlangte Triest zwar wieder seine Unabhängigkeit, allein das Vertrauen in seine eigene Macht und Widerstandsfähigkeit war so gering, daß es sich 1382 freiwillig unter Oesterreichs Schutz stellte. Den Kämpfen mit Venedig wurde jedoch dadurch kein Ende gemacht; im Jahre 1463 belagerten die Venetianer Triest und zerstörten die Salinen von Zaule. Die Türken, welche 1470 — 76 Istrien verheerten, kamen nur bis in die Nähe von Triest, dafür ward es 1481 von den Magyaren heimgesucht. In den Kriegen Max I. mit der Republik Venedig ward es nochmals von venetianischen Truppen besetzt. Diesem Gange der Dinge machte der Friede von Noyon im Jahre 1481 ein definitives Ende. Es liegt also keine einzige geschichtliche Thatsache vor, welche Triest als slavischen Ort erscheinen ließe.

Hingegen ist es unbestreitbar, das Triest einen entschieden italienischen Charakter trägt; der Typus der Bevölkerung, die Anlage und Bauart der Häuser, die Umgangssprache, die Lebensweise, das ist alles durchaus italienisch. Auch die Handelssprache ist die italienische und die Zahl der deutschen Firmatafeln ist eine verschwindend kleine. Die Contadini, welche zu Hause slovenisch sprechen, bedienen sich, wenn sie ihre Produkte zu Markte bringen, der italienischen Sprache, und selbst die Tschutschen, diese österreichischen Jakuten, welche den wüstesten und unfruchtbarsten Theil des Karstes bewohnen, sprechen, wenn sie ihre Holzkohlen und ihren Essig nach Triest bringen, so gut sie können, italienisch. Es ist sonach ein lächerliches Bemühen, Triest seines italienischen Charakters entkleiden und es als polyglotte Stadt hinstellen zu wollen; mit demselben Rechte könnte man von Wien sagen, es sei keine deutsche, sondern eine polyglotte Stadt. Daß in Triest viel griechisch, türkisch, englisch und französisch gesprochen wird, ist erklärlich, dafür ist es Seehandelsstadt und wenn das deutsche Element einen starken Prozentsatz der Bevölkerung bildet, so hängt das mit der eigenthümlichen Stellung Triest's zum Reiche zusammen. Das Gros der Bevölkerung hat auch gar keine Lust von Oesterreich abzufallen und namentlich die zahlreiche Arbeiterklasse Facchine, sind österreichisch gesinnt, was jedoch nicht viel bedeuten will, denn diese Leute hängen dem an, der ihnen Brod gibt.

Haben sich die politischen und sozialen Verhältnisse Triests in den letzten fünfzehn Jahren wenig verändert, so hat dafür die Stadt selbst dafür bedeutendere Veränderungen aufzuweisen. Es ist auch in Triest sehr viel gebaut worden und einzelne Stadttheile, wie beispielsweise die Piazza grande ist gar nicht wieder zu erkennen. Nach der Seeseite zu ist der Platz jetzt durch eine Parkanlage abgeschlossen; an Stelle des alten Municipal-Gebäudes ist ein palastartiger Bau entstanden; dort wo die Loconda grande stand, jenes alte Gasthaus, in welchem Winkelmann ermordet wurde, erhebt sich jetzt ein prächtiger Neubau; das berühmte Cafe specchii hat in dem Cafe Litke am Municipalpalast einen Rivalen gefunden. Wer Triester Irredentisten sehen will, findet dieselben im Cafe Litke, das auch bei dem letzten Bombenattentate eine Rolle spielte.

Die meisten und großartigsten Veränderungen und Umgestaltungen gewahrt man aber im Bahnhofe und im Hafen. Früher war zwischen dem Bahnhofe und dem nächsten Orte St. Bortolo ein großer Tunnel, den die Triester „das große Loch, welches nach Deutschland fährt," nannten. Das große Loch" ist zwar noch da, allein die Züge fahren nicht mehr durch dasselbe. Das ganze Areal des Triester Bahnhofs umfaßt jetzt 245,000 Quadr.-Mtr.

Bis vor wenigen Jahren hatte Triest keinen eigentlichen Hafen, sondern nur eine offene, durch eine wenige Moli nothdürftig geschützte Rhede, die den Anforderungen an ein großartiges Emporium nicht entsprach und bei Borastürmen den Schiffen wenig Schutz gewährte, so das es sehr oft zu Havarien kam. Diese Uebelstände veranlaßten die Regierung, Abhilfe zu schaffen und einen Hafen zu bauen.

Der neue Hafen besteht aus zwei Bassins, von denen jedes einen Fassungsraum für 28 Segelschiffe und 18 Dampfer, und einem Petroleumbassin, das für 10 Segelschiffe Raum hat, zusammen also für 38 Segelschiffe und 18 Dampfer. Längs der Ufer sind geräumige Lagerflächen, die Bassins werden durch drei Moli geschieden, breit genug, um Waarenschuppen, Geleise und Straßen aufzunehmen. Ein Hafendamm (Wellenbrecher) ist quer vor die Bassins gelegt; derselbe befindet sich in einer Wassertiefe von 16 Mtr. unter dem Nullpunkte. Die Ausführung desselben hat 6½ Jahre beansprucht und nicht weniger als 870,000 Kbm. Material erfordert,

Der Raum zwischen dem neuen Hafen und dem Molo S. Teresa, an dessen Spitze sich der Leuchtthurm befindet, nimmt die alte Rhede ein. So bemerkenswerth und nützlich der neue Hafen auch sein mag, interessant ist doch nur die alte Rhede. Hier findet der eigentliche Verkehr statt. Hier kommen und gehen die Dampfschiffe des Lloyd, von hier laufen die Küstenfahrer aus, hier nimmt man die Barken, um nach Miramar, Muggia u. a. O. zu rudern, hier ist das eigentliche Hafenleben, hier befindet sich auch das Gebäude der Central-Seebehörde, das Hafenamt (Sanita) u. s. w. Der alte Fischmarkt, welcher früher die halbe Neustadt verpestete, ist jetzt in einen geschlossenen Raum hart am Meere verlegt, und belästigt jetzt die Nasen der Fremden nicht mehr. Längs des ganzen Quai's der alten Rhede läuft jetzt die Tramway, welche überhaupt eine Errungenschaft für Triest ist, denn sie verbindet die interessantesten Punkte der Stadt. Auch der Omnibusverkehr hat sich gehoben und beides, Tramway und Omnibusse, sind billig.

Der meist besuchte Ort um Triest ist gegenwärtig die Südspitze der terrassenförmigen Gartenanlagen von San Andrä zwischen Leuchtthurm und Lloydarsenal am Beginn der Bucht von Muggia, denn dort befinden sich die Hallen und Pavillons der gegenwärtigen Industrie- und landwirthschaftlichen Ausstellung. Einen schöneren Platz hätte man für diese Ausstellung schwerlich finden können. Wahrhaft malerisch präsentiren sich die verschiedenen, aus dem Grün des Gehölzes hervorblickenden Pavillons mit den langgestreckten Industriehallen zu Füßen, die auf einem Quai errichtet sind, der erst dem Meer abgewonnen werden mußte.

Die Triester leben wie die Italiener überhaupt, sehr sparsam und mäßig, sie bedenken sich lange, bis sie sich zu einer Ausgabe von etlichen Gulden entschließen; die ärmere Bevölkerung, die mehr als 10 pCt. der Gesammtbewohner ausmacht, darunter mehr als 10,000 Facchine oder Lastträger, lebt von der Hand in den Mund und kann nicht einmal zwanzig Kreuzer des täglichen Erwerbes entbehren. Es war deshalb erklärlich, daß die Tageseinnahmen den gehegten Erwartungen nicht entsprachen. Um fünf Uhr werden die Ausstellungslokalitäten geschlossen und um sechs Uhr wird der Park zur geselligen Unterhaltung gegen ein Entree von 20 Kreuzern geöffnet. Da kommen die Triester schon zahlreicher, um bei einem Glase guten Bieres — in Triest eine Rarität — und bei den Klängen der Musik die kühle Seeluft zu genießen.

Der erste Anblick des Golfes von Triest gehört zu dem Ueberraschendsten, was Seegestade überhaupt zu bieten vermögen. Am schönsten nimmt er sich von Obtschina, einem auf der Karsthöhe liegenden Dorfe gesehen, aus. Allein auch dem mittelst Bahn über den Karst Kommenden präsentirt sich gleich hinter Nabresina das Meer in seiner ganzen Herrlichkeit. Der Reisende sieht mit einem Male die weite, hellblaue Spiegelfläche mit hellen Fischersegeln darauf tief unter sich. Er hat dabei allerdings nicht den Eindruck des scheinbar Endlosen, denn der Golf von Triest ist von Bergen eingerahmt. Im fernen Dämmer sieht man die Stadt Triest nur matt sich abheben vom Seespiegel. Es gibt wenig Städte, die eine so malerische Lage haben wie Triest, aber man erkennt das mehr, wenn man zur See ankommt. Da baut sich Triest terrassenförmig auf, vorne das Gewirre von Masten und Segeln, hoch oben die Citadelle, dahinter die wunderbar gefärbten Wände des Karstes, und links in der Ferne die schneebedeckten Häupter der Venetianer- und Karnischen Alpen, ein wahrhaft entzückendes Bild.

Ueber die Staubbestandtheile der Atmosphäre.

Auf dem in Eisenach jüngst abgehaltenen Congresse deutscher Naturforscher, hielt Dr. Aßmann, Director der Wetterwarte in Magdeburg, einen Vortrag über die Staubbestandtheile der Atmosphäre und gab einen Ueberblick über das, was bis jetzt über die meteorologischen, morphologischen und sanitären Eigenschaften derselben bekannt ist. Die Staubpartikeln, die sich in der Atmosphäre überall in großer Menge vorfinden, sind von der mannigfachsten Verschiedenheit hinsichtlich ihrer Größe und ihrer physikalischen Beschaffenheit. Rußkörper von mehreren Millimetern Durchmesser, Moorrauch, emporgerissene Pflanzentheilchen und kosmischer Staub, der von Verbrennung der Meteorroiden herrührt, bilden hervorragende Bestandtheile des Staubes der Atmosphäre. Untersucht man frischgefallenen Schnee, so findet man in demselben Bestandtheile aller existirenden Organismen. Die Wüsten des Erdballes sind vornehmliche Quellen des atmosphärischen Staubes, und an der Westküste Afrikas wird den Seefahrern der Anblick der Küste oft meilenweit von einem zimmtfarbenen Staube verhüllt, der, da ihn die Passatwinde von der Wüste herführen, Passatstaub genannt wird. Aehnliche Erscheinungen finden sich in fast allen am Mittelmeere gelegenen Ländern. Eine andere Quelle des atmosphärischen Staubes sind die thätigen feuerspeienden Berge. Zu einer der bekanntesten Verunreinigung der Atmosphäre gehört der Moorrauch, der sich bis nach Westfalen, Braunschweig, Schleswig-Holstein, ja bis nach Baden, Württemberg, Böhmen und nach Rußland erstreckt, und der Unsitte seine Entstehung verdankt, daß in Nordwestdeutschland Moorflächen durch Brandkultur ertragsfähig gemacht werden. In Rußland werden in ähnlicher Weise und auch zu Culturzwecken Stoppelfelder und Steppenflächen angezündet, was natürlich auch die entsprechende Verunreinigung der Atmosphäre durch trockene Nebel zur Folge hat. Nicht zu unterschätzen sind in ihrer Wirkung bezüglich der Verunreinigung der Luft alle Feuerungsanlagen, deren Einfluß verständlich wird, wenn man bedenkt, daß z. B. in London jährlich 150 Millionen Centner Steinkohlen verbrannt werden.

Man hat vielfach die Menge der in der Atmosphäre suspendirten Staubbestandtheile gemessen; Tissandier in Paris fand in einem Cubikmeter Luft 23 Milligramm feste Bestandtheile, nach einem Regen dagegen nur 6 Milligramm. Auf dem Lande ist das Verhältniß etwas günstiger wie in den großen Städten, und nach Regen bedeutend günstiger wie nach trockenem Wetter, da die Regentropfen die Staubbestandtheile der Luft mit sich zu Boden reißen. Aus einem Liter Regenwasser fand Tissandier 120 Milligramm feste Bestandtheile, aus Schnee 118 Milligramm und aus dem später gefallenen nur 56 Milligramm. Was die Wirkung der Staubbestandtheile der Atmosphäre betrifft, so steht in meteorologischer Hinsicht fest, daß die Wirkung des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme durch dieselben eine Abschwächung erfahren, sicher wird auch, die Condensation der Wasserdämpfe durch den atmosphärischen Staub befördert, ja derselbe ist sogar für die erstere ein nothwendiges Desiderat. Es gibt Meteorologen, die behaupten, daß ohne atmosphärischen Staub weder Nebel noch Regen möglich sein würde. Experimente mit zwei großen Glasballons, deren einer mit atmosphärischer, der andere mit filtrirter Luft gefüllt waren, haben auch ergeben, daß einströmende Wasserdämpfe in dem mit atmosphärischer Luft gefüllten Nebelbildung veranlaßten, in dem anderen nicht.

Durch die Ablagerung der festen Bestandtheile der Luft wird die Physiognomie der Oberfläche ganzer Länder beeinflußt.

Als Wirkungen der staubförmigen Bestandtheile der Luft auf die organische Welt sind Rost, Mehlthau und Brand des Getreides zu nennen, die auf die Zuführung von Pilzsorten beruhen. Ebenso bekannt sind die mechanischin Reizungen der Schleimhäute des Mundes und der Nase und schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Ansteckungskeime einer Anzahl von Krankheiten ihren Weg durch die Luft nehmen.

Ein fescher Brasilianer.

Vor sechs Monaten traf in Paris ein junger Brasilianer ein, der nach seinen eigenen Angaben einer vornehmen Familie in Rio de Janeiro angehörte und bald mit der hiesigen brasilianischen Colonie sehr vertraut wurde. Dank den ihm überreichten ausgezeichneten Empfehlungsschreiben wurde er daselbst sowie in den aristokratischen französischen Kreisen mit offenen Armen aufgenommen. Ein unermüdlicher Tänzer, ein angenehmer Plauderer, mit einem höchst sympathischen Aeußern ausgestattet, nahm der interessante Fremde an allen Reunions Theil und war in den Clubs ein gern gesehener Gast, woselbst er beim Spiel vom Glücke außerordentlich begünstigt wurde. Die Manieren des Fremden waren untadelhaft, nicht minder untadelhaft das an den Schläfen auffallend glatt gescheitelte Haar. Am 16. September speiste nun der Brasilianer mit einem Freunde und in Gesellschaft zweier Damen in dem großen Saale eines renommirtesten Restaurants von Paris, als plötzlich ein Herr, welcher den Fremden zuvor längere Zeit mit Aufmersamkeit betrachtet hatte, auf denselben zuging und, anscheinend trunken, durch dessen wohlgepflegtes Haar mit der Hand fuhr. Der Brasilianer gerieth in Wuth, der Andere erging sich aber, wobei er anscheinend nur zu lallen vermochte, in unzusammenhängenden Entschuldigungen und verschwand demnächst. Während des Restes des Soupers blieb der Gastgeber stumm, obgleich die Gesellschaft ihm begreiflich zu machen suchte, wie harmlos der ganze Vorgang wäre. Die Aufklärung sollte Tags darauf erfolgen, als ein Polizeicommissär bei dem Brasilianer erschien und denselben in seiner Rue Washington belegenen Wohnung verhaftete. Der Betrunkene vom hervorgehenden Tage gehörte in Wirklichkeit der Polizei an und hatte in dem Brasilianer einen aus Neu-Caledonien entwichenen Verbrecher zu erkennen geglaubt, bezüglich dessen er sich erinnerte, daß er an der einen Schläfe eine große Narbe als Kennzeichen aufweise. Um sich nun zu überzeugen, ob seine Annahme völlig begründet wäre, hatte der Beamte dann, sich trunken stellend, das Haar des Fremden zurückgestreift und die verrätherische Narbe gefunden. Bei seiner Verhaftung vermochte der Brasilianer zwar allerlei Papiere vorzulegen, die seine brasilianische Nationalität bekunden sollten. Er wurde jedoch noch von mehreren anderen Polizei-Inspectoren recognoscirt, die sich minder leichtgläubig erwiesen, als die vornehme Welt von Paris, welche dem entsprungenen Deportirten ihre Salons so gastlich erschlossen hatte.

— Eine Badereise comme il faut. Ein Wiener, der im August die Ausstellung in Triest besucht hatte, schrieb nach seiner Rückkehr einem Freunde: „Nach meiner Ankunft in Triest war es mein Erstes, mich in die Fluthen der Adria zu stürzen und mich vom Staube der Reise zu befreien. Dann kam die Ausstellung an die Reihe.... Ich fuhr sohin nach Cilli und nahm in der Schnelligkeit ein Bad in der Save; dann gings nach Marburg, und wieder war es mein Erstes, in der Drau ein erfrischendes Strombad zu nehmen. Von Marburg machte ich einen Abstecher nach Klagenfurt und zum Wörthersee. Es war mir ein Hochgenuß, hier in den berühmt linden Wellen unterzutauchen. Von Klagenfurt ging die Reise nach Graz, wo ich mich sofort in die freundliche Mur vertiefte. Nach Wien zurückgekehrt, fuhr ich noch am selben Tage zur Reichsbrücke hinab, um in den mächtigen Wellen der Donau einen gehörigen Abschluß meiner Reise zu machen."

Tugenden der Ehemänner.

Die Ehemänner müssen gute Zähne haben, um Alles verbeißen zu können; gute Finger, weil sie oft durch diese schauen müssen; einen guten Rücken, um Alles zu ertragen; einen guten Magen, um die härtesten Brocken verschlucken zu können; gute Achseln, um sie recht oft zucken zu können; gute Füße, weil sie der Schuh oft drückt.

Eine unschuldig Hingerichtete nach 250 Jahren rehabilitirt.

Eine merkwürdige officiell-kirchliche Rehabilitirung einer unschuldig hingerichteten Frau fand am 10. September zu Tangermünde in der St. Stephanskirche statt. Am Sonnabend nach Marien (13. September) 1617 ist die alte Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunst fast ganz vernichtet worden. Allein 486 Wohnhäuser brannten nieder. Am 22. März 1619 sind auf rechtskräftiges Urtheil des Schöppenstuhls zu Brandenburg mehrere Personen als Brandstifter hingerichtet, darunter als eigentliche Anstifterin eine jugendliche Frau, die Enkelin eines Tangermünder Patriziers, Grete Minden (Margarethe v. Minden) und ihr Ehemann Antonius Meilahn. Sie wurden an hohe Pfähle mit eisernen Ketten geschmiedet und langsam zu Tode „geschmökt", nachdem ihnen zuvor mit glühenden Zangen die fünf Finger der rechten Hand abgezwackt und Arme und Brust zerrissen waren. Seit 1619 ist nun alljährlich jeden Sonntag nach Marien in Tangermünde die Brandpredigt gehalten. Darin ist die verruchte Grete Minden, die nur aus Rache, weil ihr der Rath der Stadt (wie sie meinte, zu Unrecht) das Erbtheil ihres Vaters vorenthielt, die Stadt mit Hülfe einer Anzahl geworbener Genossen in Brand gesteckt hat, als das entsetzlichste Scheusal, als ein „Auswurf des Menschengeschlechts" den Einwohnern der Stadt dargestellt worden.

Vor wenigen Jahren indessen ist Grete Minden, die um ihr Erbtheil betrogene Patriziertochter, die aus Rache ihre Heimathstadt anzündet, die Heldin einer herrlichen Dichtung geworden. Theodor Fontane läßt in seiner Novelle das arme, von grausamen Verwandten fast todtgehetzte Weib in wilder Verzweiflung die Stadt anzünden und selbst in der Feuersgluth untergehen. Neuerdings sind nun die alten Untersuchungsacten wieder aufgefunden worden. Sie gelangten in die Hände eines Juristen, des mit einem Werke über die Altmark beschäftigten Reichstagsabgeordneten Ludolf Parisius. Dieser hat nun aus diesen Akten und den noch in Brandenburg vorhandenen Akten des Schöppenstuhls den vollgültigen Beweis erbracht, daß Grete Minden unschuldig war, und daß an ihr ein grausiger Justizmord verübt ist. Am Sonnabend nach Marien (9. September) dieses Jahres sind wieder Nachmittags von 4 bis 5 Uhr alle Glocken der alten Stadt Tangermünde zur Erinnerung an die Schreckensstunde, wo das Feuer aufging, geläutet worden. Aber als am Sonntag, den 10. September, die 264. Gedächtnißpredigt gehalten wurde, verkündete der Oberprediger Lampe den versammelten Andächtigen, daß nach den neuesten zuverlässigen Ermittelungen Grete Minden an der furchtbaren Feuersbrunst vom 13. September 1619 unschuldig gewesen sei und schuldlos den Feuertod erlitten habe!

— Der böse Druckfehlerteufel hat einem Berliner Kapellmeister jüngst einen recht fatalen Streich gespielt. Zur Feier des Stiftungsfestes eines Vereins hatte der junge talentvolle Musiker ein vierstimmiges Lied für Chor componirt, an welches er all sein Talent, seinen ganzen Fleiß und Eifer verwendet hatte. Er hatte das Lied zur Feier des Tages sauber und kunstreich ausgeführt drucken lassen und, um eine gehörige Wirkung hervorzubringen, darüber gesetzt: „Sanft mit Gefühl und Nachdruck!" Das Lied war erst kurz vor Beginn der Festlichkeit im Druck fertig geworden, und der Componist empfing dasselbe, als die Stiftungsfeier bereits im vollen solennen Gange war, und sollte sein Lied nunmehr den Glanzpunkt derselben bilden. Nichts Böses ahnend, vertheilte er sogleich die Exemplare des Liedes an seine Sänger, sowie an das Publikum. Doch was geschah? Schon als er das Zeichen zum Anfang des Liedes gegeben, hörte er auf dem Orchester sowohl wie im Publicum Flüstern und ein unterdrücktes Lachen, welches sich nach und nach, während das schöne Lied gesungen wurde, so sehr und allgemein steigerte, daß das Tonstück ganz und gar verunglückte und der arme Maestro in Verzweiflung gerieth. Und die Schuld an dem ganzen Unglück trug ein kleiner, unansehnlicher Buchstabe, ein umgekehrtes „n". Der Setzer hatte nämlich gesetzt: „Sauft mit Gefühl und Nachdruck!"

— Ein gefährlicher Gauner. Ein junges Ehepaar aus Berlin kam kürzlich von einer Hochzeitsreise durch die Schweiz zurück. In Basel hatte sich in das Gasthofszimmer, welches das junge Paar bewohnte, ein Dieb eingeschlichen, der sich, während jenes schlief, bereits der Brieftasche des Herrn M. mit 4000 M. Inhalt, sowie seiner Uhr mit Kette und des gesammten Schmuckes der jungen Frau bemächtigt hatte und damit schon das Weite suchte, als er zufällig durch einen in der Nacht in das Hotel zurückkehrenden Reisenden angehalten wurde. Der Diebstahl kam an den Tag, und es stellte sich heraus, daß man hier einen äußerst gefährlichen und raffinirten Dieb gefangen hatte. Emil Schmidt aus Salzwedel, so nannte sich der Industrieritter, gehört zu einer Klasse von Verbrechern, die in einer ganz bestimmten Specialität „arbeiten". Er hat sein Augenmerk vorzugsweise auf junge Ehepaare gerichtet; er logirt sich in den größeren Städten in den Gasthöf